

Am und für

Sich



Ella Griffin

Roman

Kiepenheuer  
& Witsch

Ella Griffin

# An und für Dich

Roman

Aus dem Englischen  
von Jenny Merling  
und Isabel Bogdan

Kiepenheuer & Witsch



1. Auflage 2012

Titel der englischen Originalausgabe: *Postcards from the Heart*

© Ella Griffin 2011

Aus dem Englischen von Jenny Merling und Isabel Bogdan

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln, basierend auf dem Originalumschlag von [www.debbieclemelementdesign.com](http://www.debbieclemelementdesign.com)

Gesetzt aus der Legacy

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04416-4

# 1

Es war erst kurz nach neun, und trotzdem war jeder zweite Mann auf der Grafton Street bereits mit Blumen in der Hand unterwegs. Saffy fand es wundervoll, dass am Valentinstag selbst Menschen zu Romantikern mutierten, von denen man es überhaupt nicht erwartet hätte.

Wie der schlecht gelaunte Managertyp da drüben vor Bewleys, der irgendwelche Anweisungen in sein Handy bellte, einen Blumenstrauß mit Schleifchen unter den Arm geklemmt. Oder der Goth mit dem »Inflected Malignity«-Sweatshirt, der verstohlen an einer einzelnen roten Rose schnupperte, die er gerade im Blumenladen Ecke Duke Street erstanden hatte.

Greg würde ihr niemals eine einzelne rote Rose schicken, dachte sie, während sie die Duke Street entlangeilte. Rosen verschenkte ja jeder am Valentinstag. Greg war immer gern ein bisschen anders. Er hatte ihr schon einen blühenden Kaktus geschenkt, schwarze Orchideen und letztes Jahr eine riesige Venusfliegenfalle. Sie war ja ganz hübsch, aber im Februar gab es wenig Fliegen, und sie war gestorben, nachdem Saffy sie mit einem Stück Räucherlachs von ihrem Bagel gefüttert hatte.

Komodos Philosophie »Bei uns müssen Sie mit allem rechnen« prangte an der Wand des Empfangsraums unter dem riesigen, aus Stahl geschnittenen Logo der Agentur – einer fleischfressenden Echse. Sie sah bemerkenswert echt aus und schreckte alle ab, außer Ciara, der Rezeptionistin, die sie nicht sehen konnte, weil sie genau darunter saß. Heute nahm auch Saffy den Waran gar nicht wahr, denn auf dem riesigen Empfangstisch stand der

schönste Rosenstrauß, den sie je gesehen hatte, und Ciara winkte sie heran. Ihr wasserstoffblonder Kopf tauchte kurz hinter dem schimmernden Gebirge aus weißem Seidenpapier und Zellophan auf.

»Saffy!«, hauchte sie und schwenkte ihr Asthmaspray. »Kannst du diese scheiß Blumen bitte hier wegnehmen, bevor ich ...« Das Telefon klingelte. »Willkommen bei Komodo Advertising«, keuchte sie in den Hörer. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

Saffy grinste. Greg hatte in der Tat keine einzelne Rose geschickt. Er hatte, wie es aussah, mindestens drei Dutzend geschickt. Saffy beugte sich darüber und atmete ihren süßen, würzigen Duft ein. Zwischen den samtigen, dunkelroten Blütenköpfen steckte ein winziger weißer Umschlag.

Das Asthmaspray tauchte wieder auf. »Warte! Die Rosen sind für Marsh. Wahrscheinlich von Marsh. Selbstverliebt, wie sie ist.« Ciara deutete auf einen noch größeren Strauß, der fast den gesamten Raum hinter ihrem Schreibtisch einnahm. »Das da sind deine. Ich glaube, ich bin allergisch gegen die große violette, die mit den Härchen.«

»Hast du einen heimlichen Verehrer?« Simon grinste, als Saffy sich auf dem Weg zu ihrem Büro mit dem Strauß an ihm vorbeiquetschte. »Ist es zufällig Tim Burton?«

»Na, Süße? Was hast du gerade an?«

Auch nach sechs Jahren hatte Saffy immer noch Schmetterlinge im Bauch, wenn sie diese Stimme hörte. Aus Gregs Mundklang sogar eine IKEA-Aufbauanleitung sexy. Als er noch Sprecher für Radiowerbung war, also bevor er zu berühmt für solche Jobs wurde, hatte die Werbeaufsicht einmal siebenundvierzig Beschwerden erhalten, weil der Haftungsausschluss einer Bank, »Zinsen können steigen und fallen«, unanständig klingen würde.

Sie sah an ihrer taillierten weißen Bluse und der grauen Nadelstreifenhose von DKNY herunter. Sie trug ihre Lieblingsspurs von Kurt Geiger, aber Greg mochte es nicht, wenn sie hohe Absätze trug – außer im Sitzen oder Liegen.

»Willst du nicht lieber wissen, was ich nicht an habe? Ist vielleicht ein bisschen aufregender.«

Er lachte. »Okay. Dann erzähl mir, was du heute Abend anziehst, wenn wir essen gehen.«

Sie waren schon seit Jahren nicht mehr am Valentinstag essen gegangen. Es war schwierig, sich ganz romantisch tief in die Augen zu sehen, wenn alle anderen Frauen um einen herum Greg ebenfalls tief in die Augen sehen wollten und die paar, die das nicht wollten, mit ihren Handys Fotos von ihm machten.

»Bist du sicher, dass du nicht lieber zu Hause bleiben willst? Wir könnten ein paar Muscheln essen und eine schöne Flasche Wein trinken.« Im Kühlschrank stand eine Flasche Prosecco, und bevor sie heute Morgen gegangen war, hatte sie noch seidene Rosenblüten auf dem Bett verteilt.

»Ganz sicher. Und brezel dich ruhig richtig auf. Okay?«

Saffy lächelte. »Klar.« Wenn sie die Mittagspause durcharbeitete, konnte sie etwas früher gehen, sich die Haare machen lassen und ihr cremefarbenes Kleid aus der Reinigung holen.

»Hey, hast du meine Blumen bekommen?«

»Ach Mensch, sorry! Ja, habe ich. Danke! Sie sind total ... ähm ...«

Sie starrte den Strauß an und suchte nach dem passenden Wort. Oder überhaupt irgendeinem Wort. In der Mitte steckte eine kindskopfgroße, violette Distel, drum herum ein Gewirr aus Papageienblumen und ein ganzes Gemüsebeet Zierkohl.

»Die sind richtig ... irre. Wirklich, gefallen mir.«

»Ja? Diese ewige »ein Dutzend rote Rosen«, das ist so einfallslos. Ich hab dem Typen im Blumenladen gesagt, er soll mal so richtig aufs Zeug hauen.«

Greg brachte ständig Redewendungen durcheinander. Irgendwie schaffte er es, sie so zu verdrehen, dass sie trotzdem einen Sinn ergaben. Wie »lieber den Spatz in der Hand als eine Schwalbe im Sommer« oder auch sein berühmtes »das Pferd am Hintern aufzäumen«.

»Er hat alles gegeben«, sagte Saffy.

Im Hintergrund hörte sie jemanden reden. Greg war am Set von *The Station*, einer Daily Soap über eine Feuerwache in Dublin. Dazu gehörten ein erfahrener älterer Mann, ein problem-

beladener junger Mann, ein Schwuler und natürlich eine kurvenreiche Frau. Und Greg als Mac Malone, der Held, der in so gut wie jedem Mädchenzimmer als Poster an der Wand hing.

»Pass auf, Saff, wir drehen wahrscheinlich noch mindestens bis sieben, ich habe uns für acht Uhr einen Tisch reserviert. Am besten treffen wir uns gleich da. Ach ja, ich wollte dich heute Abend auch noch etwas fragen, etwas Wichtiges ... warte mal eben.« Es war kurz still. »Mann, ich telefoniere hier gerade! Ja, sag ihr, ich bin gleich da. Und sag ihr auch, dass ich diesen Wal sicher nicht die Leiter runtertrage. Ja? Na, dann muss halt ein Stuntman ran. Sorry, Süße. Wo waren wir gerade?«

»Du hast gesagt, du willst mich etwas fragen ...«

»Genau«, sagte er, und seine Stimme wurde auf seine typische, wundervolle Art eine halbe Oktave tiefer. »Stimmt, ich wollte dich etwas fragen ...«

Es raschelte, dann meldete sich eine fremde Stimme. »Hier ist Robert, der Regieassistent. Ich muss Sie auch etwas fragen. Könnten Sie vielleicht später noch einmal anrufen, wenn nicht gerade eine halb nackte Frau mit einem künstlichen Schwangerschaftsbauch an einer verdammten Leiter hängt und darauf wartet, dass Mr. Gleeson das macht, wofür er hier verdammt noch mal bezahlt wird?«

Saffy versuchte, sich auf den Bericht für Avondale Foods zu konzentrieren, den sie schreiben sollte, aber ihre Gedanken schweiften immer wieder ab und wollten sich einfach nicht mit Käse beschäftigen. Greg wollte sie etwas fragen. Was das wohl war? Ihr schlug das Herz bis zum Hals. Ging es etwa *darum*? Sie lächelte die riesige Distel an. Sie stand auf, ging zu dem Strauß und schnupperte an den niedlichen kleinen pinkfarbenen Kohlröschen. Zu ihrer Überraschung rochen sie tatsächlich nach Kohl. Sie setzte sich wieder. Das war doch albern. Sie war einer der ausgeglichtesten Menschen, die sie kannte, und sie würde sich jetzt nicht verrückt machen lassen.

Greg wollte sie etwas fragen, mehr nicht. Er fragte sie doch ständig irgendetwas. Gestern Abend, als sie 24 geguckt hatten, hatte er sie gefragt, ob man für ein Tattoo eine Vollnarkose be-

kommen könnte, ob Kiefer Sutherland sich wohl Botox spritzen ließ, und warum Hunde keinen Bauchnabel hätten.

Sie zwang sich, an dem Bericht weiterzuarbeiten, und als sie fertig war, klickte sie auf »senden«. Sie betrachtete gerade wieder verstohlen die Blumen, als ihr plötzlich einfiel, dass sie vergessen hatte, die E-Mail noch einmal auf Tippfehler durchzusehen.

Sie hatte den Kunden Harry Haary genannt. Zweimal. Und hatte außerdem »zur Penntnisnahme« anstelle von »Kenntnisnahme« geschrieben, und ihren Namen (ihren eigenen Namen) als »Sassy« angegeben. Zum Glück war die E-Mail noch im Postausgang, und sie konnte den Vorgang gerade noch abbrechen. Aber es war knapp gewesen.

Sie schob die Blumen aus ihrem Sichtfeld hinter einen Aktenschrank und vertrieb Greg aus ihren Gedanken. Wenn sie alle Berichte innerhalb der nächsten zwei Stunden schaffte, würde sie zur Belohnung in der Mittagspause wieder an ihn denken dürfen. Sie erstarnte. *Die Mittagspause!* Sie hatte völlig vergessen, dass sie mit ihrer Mutter zum Mittagessen verabredet war. Sie konnte ihr nicht schon wieder absagen. Das letzte Mal hatten sie sich Weihnachten gesehen.

Das Poster war leuchtend rot mit einer unaufdringlichen weißen Schrift. *Wenn Liebe die Antwort ist, was war verdammt noch mal die Frage?* Nicht gerade einladend, aber immerhin besser als das Poster von gestern. *Sehe ich aus wie Mutter Teresa, verdammt Scheiße?*

Ant, der Creative Director bei Komodo, sprach mit niemandem außer seinem Art Director, Vicky. Alle anderen mussten von den täglich wechselnden Plakaten an der Bürotür auf seine aktuelle Stimmung schließen. Wobei es da meist nicht viel zu schlussfolgern gab. Er hatte so gut wie immer schlechte Laune, war aber auch nicht unbedingt wegen seiner Sozialkompetenz eingestellt worden.

Anthony Savage hatte die Viralkampagne »The geeks shall inherit the earth« für Compushop entwickelt. Und die Radiospots für Axis Tyres, mit aneinandergereihten Versprechern von Politikern, und am Ende kam der Claim: »Mit uns geraten Sie nicht ins Schleudern.« Und das Plakat für Sicherheit im Straßenver-



kehr mit dem Porträt eines hübschen Mädchens im Rollstuhl und der Zeile »Sie trinken, also bin ich«. Er war der King der Werbebranche.

Das Büro war mit schwarzem Klebeband in der Mitte geteilt, der Streifen verlief quer über den Teppich, die Wand hinauf und die Decke entlang. Vickys Hälfte war ein Girlie-Traum. Ihr Computer war mit einer Blumenlichterkette geschmückt. Ihr Schreibtisch war voller Make-up, Duftkerzen, Becherchen mit Glitzerkulis und Mappen mit Plüschumschlag. Zwischen Bücher- und Zeitschriftenstapeln war der Fußboden gerade noch so zu erahnen. In Ants Hälfte hingegen befanden sich Ant selbst, sein Schreibtisch, sein Stuhl und sein Papierkorb. Auf dem Schreibtisch standen lediglich sein Computer und eine Dose Smints und auf dem Fußboden nur seine Schuhe, mit mathematischer Präzision genau parallel zum Stuhl ausgerichtet.

»Hey, Saffy.« Vicky aß Hula Hoops, die sie sich auf die Finger gesteckt hatte. Sie trug einen roten Gymnastikanzug und einen weißen, weit fallenden Rock zu einer Strumpfhose mit roten und schwarzen Streifen, dazu Bikerstiefel. Vicky war etwa fünfunddreißig Jahre zu alt, um sich wie eine Fünfjährige anzuziehen, aber irgendwie sah sie trotzdem immer gut aus.

»Hey, ich will euch nicht hetzen oder so. Wollte nur mal fragen, wie ihr mit der Käsegeschichte vorankommt.«

Ant sah nicht einmal von seinem Sudoku hoch. Er war Mitte dreißig, hatte eine rasierte Glatze und ein kleines, rundes, ständig verkniffenes Gesicht, mit dem er wirkte wie die Mischung aus einem alten Mann und einem schlecht gelaunten Baby. Er trug wie immer komplett Schwarz und aß natürlich nichts. Das Einzige, was Saffy ihn – abgesehen von Smints und Guinness – jemals hatte in den Mund stecken sehen, waren seine Selbstgedrehten.

»Sag der Anzugträgerin, sie soll sich verpissen und sterben«, murmelte er in Richtung Vicky.

»Ruhig, Brauner!« Vicky stand auf und schüttelte sich ein paar Hula-Hoop-Krümel aus den langen dunklen Haaren. »Wir mögen Saffy, ja?«

Sie breitete ein paar Skizzen über die Unordnung auf ihrem

Schreibtisch. Saffy starrte darauf. Das konnte sie unmöglich dem Kunden präsentieren. Auf einem der Blätter war das Gesicht von Jesus zu sehen, das aus einem Stück Käse geschnitzt worden war. Der Titel war: »Avondale. Sohn Käse.« Auf einem anderen Blatt hielt Jesus in der einen Hand ein Käsesandwich, in der anderen eine Tasse Tee, und darüber stand: »Avondale. Ein unvergessliches letztes Abendmahl.«

Es gab noch mehr von der Sorte. Auf dem schlimmsten sah man die ans Kreuz genagelten Füße aus Käse. »Käsefüße. Avondale.«

Komodo war bekannt für seine unkonventionelle Art und auch dafür, dass die Firmenphilosophie »Bei uns müssen Sie mit allem rechnen« stimmte. Aber das ging zu weit.

»Leute«, sagte sie vorsichtig, »Sohn Käse ist an sich schon gut, aber ...«

Vicky unterbrach sie mit einem beruhigenden Lächeln. Sie schaffte es immer, Ant unauffällig so in die richtige Bahn zu lenken, dass seine Arbeit am Ende doch noch abgesegnet wurde. »Wir spielen hier erst mal mit ein paar Ideen herum. Wir bleiben dran. Montag präsentieren wir dir noch alles mögliche andere.«

»Der Laden hier schimpft sich Werbeagentur«, knurrte Ant. »Hölle mit Neonlicht« wäre wohl treffender.«

## 2

»Der hier ist doch nett.« Ihre Mutter hielt Saffy einen durchsichtigen, zitronengelben BH mit einer Doppelreihe pinkfarbener Satinrüschen an, der einem farbenblinden, minderjährigen Flittchen sicherlich gefallen hätte. »Der sieht wirklich *süß* aus.«

»Hm.« Saffy schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das ist nicht so ganz mein Stil.«

»Ach, Sadbh!« Saffy bekam vor Ärger eine Gänsehaut. Sie hasste ihren richtigen Namen. »Du kannst doch nicht immer nur so gedeckte Farben tragen. Du brauchst ein bisschen mehr, wie

heißt es in der einen Werbung? *Bom-chicka-wah-wah*. Ach ja, kleiner Tipp: Wenn Gott gewollt hätte, dass wir Brillen tragen, hätte er die Kontaktlinsen nicht erschaffen.«

Sie hatte es für eine gute Idee gehalten, mit ihrer Mutter einkaufen zu gehen, statt sich in einem Restaurant zu treffen. Saffy hatte gedacht, so könnte sie Jills geliebten Frauengesprächen entkommen und gleichzeitig Unterwäsche kaufen, die zu ihrem cremefarbenen Kleid passte. Etwas, das schön und sexy war, womit sie Greg überraschen konnte. Ihre Mutter war begeistert. »Ich weiß gar nicht mehr, wann wir das letzte Mal zusammen etwas Schönes gekauft haben. Das wird super!«

Saffy erinnerte sich leider noch allzu gut. Es war für ihren Abschlussball gewesen. Es hatte Tränen gegeben (Jill), Wutanfälle (ebenfalls Jill) und das Gefühl, sich komplett blamiert zu haben (Saffy). Sie hatte ein elegantes, marineblaues Cocktailkleid mit Spaghettiträgern im Kopf gehabt. Am Ende wurde es ein Kleid aus rosa Satin, dessen Rock aufgebauscht war wie Zuckerwatte, dazu rosa Spitzenstrumpfhosen und ein passender Bolero. Sie hatte heute noch Angst, die Fotos könnten eines Tages auf Facebook auftauchen.

Die Dessousabteilung bei Brown Thomas war voller verliebter Paare, die knutschend zwischen den Ständern mit Strapsen und Höschen herumschlenderten.

»In dem hier würdest du auch umwerfend aussehen!« Jill klemmte sich einen BH mit Leopardmuster unter den Arm. »Mal sehen, ob sie den auch in 75A haben.«

Reizend, wenn die eigene Mutter die BH-Größe in der ganzen Welt herumposaunte. Eine Verkäuferin lag schon auf der Lauer. »Falls Sie und Ihre Freundin Hilfe brauchen, sagen Sie mir einfach Bescheid«, flötete sie.

Saffy hasste es, wenn andere sie für Freundinnen hielten oder, noch schlimmer, für Schwestern. Ihre Mutter freute sich natürlich immer sehr, hatte es diesmal aber zum Glück nicht gehört. Sie war längst im siebten Shopping-Himmel und durchforschte gerade eine Reihe BHs auf klappernden Bügeln. Aus ihrem locker gesteckten Dutt hatten sich ein paar blonde Strähnen gelöst. Ihr Gesicht leuchtete und die blauen Augen strahlten. Frü-

her, in den Siebzigern, hatte sie kurz als Model gearbeitet, und ihre hohen Wangenknochen und der tänzelnde Gang kündeten immer noch davon. Außerdem hatte sie für ihre dreiundfünfzig Jahre eine unglaubliche Figur, und die Männer drehten sich immer noch nach ihr um. Musste sie aber unbedingt in einem hellroten, eng anliegenden Wickelkleid und lila Wildlederstiefeln dafür sorgen?

Saffy betrachtete sich unauffällig in einem goldgerahmten Spiegel. Leider besaß sie weder den Knochenbau noch die verführerischen Kurven ihrer Mutter. Andererseits – was war so toll daran, verführerisch auszusehen? Frauen konnten einen nicht leiden, bei Männern weckte man viel zu hohe Erwartungen, und früher oder später wurde man süchtig nach Aufmerksamkeit. Das war wahrscheinlich auch der Grund, warum ihre Mutter sich immer so auffällig anzog.

Ihr eigener grauer Nadelstreifenanzug war schlicht und klassisch. Ihr Haar, ein ins Karamell spielendes Braun, war schulterlang und stufig geschnitten, damit ihr Gesicht nicht so schmal wirkte. Ihre Haut war ein wenig zu blass, aber mit der richtigen Foundation sah sie schön ebenmäßig aus. Wenn sie die Brille aufhatte, sah man es nicht auf den ersten Blick, aber ihre Augen waren von einem klaren Braungrün. Sie hätte gern schmalere Hüften und größere Brüste gehabt, aber wer hätte das nicht? Also, wenn man überhaupt Brüste hatte, versteht sich.

»Ach, übrigens«, ihre Mutter hakte sie unter und schob sie sanft in Richtung Myla-Abteilung, »wie läuft's denn mit Greg?«

»Super«, antwortete Saffy wie aus der Pistole geschossen. Das war genau die Art Unterhaltung, die sie auf jeden Fall vermeiden wollte. »Und mit Len?«

Als sie noch klein war, hatte ihre Mutter ihr immer erklärt, man müsste eine Menge Frösche küssen, bevor man endlich seinen Prinzen findet, und anscheinend hatte sie recht behalten. Len war der letzte in einer Reihe von Fröschen. Die Reihe war so lang, dass Saffy sich nicht einmal mehr an alle erinnern konnte.

Abgesehen von seinen selbst gestrickten Pullovern, seinem leidenschaftlichen Veganismus und diesem leicht unhygienisch wirkenden Bart war er eigentlich ganz okay. Saffy hatte ihn erst

zweimal getroffen und würde ihn wahrscheinlich nicht wiedersehen. Die Frösche blieben nie lange.

»Ach, Len.« Jill spielte an dem federbesetzten Saum eines weißen Babydolls herum und seufzte. »Er meint es ja gut, aber langsam nervt mich dieses ›Fleisch ist Mord‹. Ich kann mich schon gar nicht mehr an mein letztes Schinkensandwich erinnern, und ich musste alle meine Lederschuhe aussortieren, bis auf die hier.« Sie streichelte liebevoll einen ihrer Stiefel. »Ich hab ihm erzählt, das wäre Kunstleder. Er kommt nachher noch vorbei und will mir einen Eintopf aus fünf verschiedenen Bohnensorten kochen. Das ist natürlich lieb, aber nicht gerade aphrodisierend.«

Mit einem wehmütigen Blick hängte sie das Babydoll zurück auf die Stange. »Und du? Irgendwelche Pläne für den Valentinstag heute?«

»Ich glaube, wir gehen essen«, antwortete Saffy unbestimmt.

»Ach! Wohin denn?«

»Ins 365. Das ist ...«

»Ich weiß, was das ist! Soll fantastisch sein. In der Irish Times stand was darüber. Du hast es echt gut.« Sie seufzte. »Manchmal glaube ich, du weißt gar nicht, wie gut du es hast ...«

Saffy wusste, was jetzt kam. »Wow!« Sie schnappte sich wahllos einen der Bügel vom Ständer und reichte ihn ihrer Mutter. »Das musst du unbedingt ausprobieren!« Es war ein rotes Netzmieder.

Ihre Mutter ging gar nicht darauf ein. »Sadbh, findest du nicht, Greg und du, ihr solltet langsam mal heiraten? Immerhin sind es jetzt schon ...«

»Schon was? Sechs Wochen, seitdem du mich das letzte Mal gefragt hast?«, fauchte Saffy.

»Kein Grund, mir gleich den Kopf abzureißen.«

Sie lenkte ein. Ihre Mutter liebte dramatische Szenen, besonders, wenn sie in der Öffentlichkeit stattfanden. »Tut mir leid, lass uns einfach von etwas anderem reden, ja?« Aber es war schon zu spät. Jill war bereits voll in Fahrt.

»Nein, ich muss mich entschuldigen! Mir tut es leid, wenn man sich nicht mal für seine einzige Tochter interessieren darf.«

Es war nicht Saffys Schuld, dass sie Einzelkind war. Sie hätte

gerne Geschwister gehabt, je mehr, desto besser. Dann hätte sie nicht so im Zentrum von Jills Aufmerksamkeit gestanden. Dann hätte ihre Mutter vielleicht nicht permanent in ihrem Privatleben herumgeschnüffelt.

Jill richtete anklagend einen Metallbügel auf sie. »Es tut mir leid, dass ich nur will, dass du glücklich und zufrieden bist. Es tut mir leid, dass ich mir für dich wünsche, dass du nicht mit fünfzig eines Tages aufwachst, mutterseelenallein und ...«

»Aber ich bin doch glücklich und zufrieden! Und fünfzig werde ich erst in siebzehn Jahren!« Das war etwas lauter geraten als beabsichtigt. Sogar sehr viel lauter. Jetzt drehten sich alle nach ihr um.

»Und ich entschuldige mich hiermit«, fuhr Jill mit dramatisch erhobener Stimme fort, »für das, was ich dir offenbar angetan habe, dass du mich hier vor allen Leuten anschreist! Ich hoffe, du musst so etwas nie mit deiner eigenen Tochter erleben!« Sie umrundete eine rote Samtbank und stapfte entschlossen auf eine Wand mit Glasvitrinen zu.

Darum musste sie sich nun wirklich keine Sorgen machen. Saffy wollte keine Kinder. Das hatte sie schon vor langer Zeit beschlossen. Ihre eigenen Eltern waren nicht gerade Anwärter auf den Titel »Eltern des Jahres« gewesen.

Saffy hatte nie auch nur ein Foto von ihrem Vater gesehen. Falls es welche gab, hatte Jill sie alle zerrissen. Das Einzige, was von ihm geblieben war, war ihr scheußlicher Name. Sadbh. Und ihr Vater war schon lange verschwunden, bevor sie ihm ebenfalls einen scheußlichen Namen verpassen konnte. Selbst Iren, die eigentlich wissen sollten, dass sich Sadbh auf reif reimt, kauten verwirrt auf der seltsamen Häufung von Konsonanten herum, als ob sie Angst hätten, sich daran einen Zahn auszubeißen.

Als ihre Eltern sich kennenlernten, war Rob Reilly mehr als doppelt so alt wie ihre Mutter gewesen und verheiratet. Als Jill schwanger wurde, verließ er seine Frau und zog mit ihr von Bristol nach Dublin. Dann, als Saffy zwei Jahre alt war, wachte er eines Morgens auf und überlegte es sich anders.

Er verließ die beiden und ging zurück zu seiner Frau nach Bris-

tol. Jill sprach sehr selten darüber, aber aus dem wenigen, was sie erzählte, wusste Saffy, dass ihre Mutter nicht wieder nach Hause konnte. Ihre Eltern hatten gesagt, wenn sie ein Baby von einem verheirateten Mann bekäme, bräuchte sie gar nicht mehr wiederzukommen.

Angeblich kann man nichts vermissen, das man gar nicht kennt, aber das stimmt nicht. Selbst als sie noch zu klein war, um es wirklich zu verstehen, hatte sich in Saffy immer etwas zusammengezogen, wenn sie einen Mann sah, der ein kleines Mädchen hochhob und auf seine Schultern setzte oder es an die Hand nahm, um die Straße zu überqueren.

Als Teenager vermisste sie ihren Vater am meisten. Es waren die kleinen Dinge, die immer wieder wehtaten. Ein Rasierer, der bei jemand anderem zu Hause im Zahnputzbecher steckte. Ein Mann vor dem Schultor, der die Menge nach einem Gesicht absuchte, das nicht ihres war.

Wenn sie wie unsichtbar auf dem Heimweg von der Disco auf dem Rücksitz saß, während ihre Freundin vorn mit ihrem Vater herumalberte. Dass der Vatertag für sie überhaupt keinen Sinn hatte.

Sie wusste nicht, wo ihr Vater war oder warum er gegangen war. Und sie konnte auch nichts daran ändern, dass er nicht Teil ihres Leben sein wollte. Was sie jedoch durchaus ändern konnte, war ihr Name, und seitdem sie zwölf war, hatte niemand außer ihrer Mutter sie mehr Sadbh genannt.

Die Menge verlief sich, und sie sah Jill am anderen Ende des Ladens stehen und ein Regal anstarren. Sie tat, als interessiere sie sich für die Nahtstrümpfe und Nippelhütchen, und einen Augenblick lang tat sie Saffy fast leid.

Ihre Mutter hatte so viel getan. Sie hatte den Führerschein gemacht, Schreibmaschineschreiben gelernt und an ihrem englischen Akzent gearbeitet, damit er nicht mehr so auffiel. Sie hatte aus den Bruchbuden, in denen sie wohnten, ein Zuhause gemacht. Bis Saffy in die Schule kam, hatte sie Büros geputzt und Dissertationen abgetippt, während Nachbarn auf Saffy aufpassten, oder sie hatte sie einfach mit zur Arbeit genommen. Dann hatte sie stundenweise in einem Antiquitätenladen gearbeitet

und alles über das Geschäft gelernt. Sie hatte so lange gespart, bis sie sich ein Haus kaufen konnte. Aber was immer sie auch erreicht hatte – ihr Leben war stets von Konjunktiven überschattet gewesen.

Hätte sie sich doch nur nie in Rob Reilly verliebt. Hätte sie ihm doch nur nicht geglaubt, dass er sich um sie beide kümmern würde. Wäre sie doch nur vorsichtiger gewesen. Hätte sie es doch nur nicht drauf ankommen lassen. Alle diese Konjunktive, das wurde Saffy im Alter von vierzehn Jahren klar, ließen sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: Wäre sie selbst doch nur nie geboren worden.

Jill war fest entschlossen, Saffy all das zu ermöglichen, was sie selbst als alleinerziehende Mutter nicht gehabt hatte. College, Karriere, Reisen. Saffy hatte das bereits alles erledigt, und ihre Mutter wartete jetzt gespannt auf das Allerwichtigste.

Da würde sie aber wohl weiter warten müssen. Ein Kind zu haben, bedeutete nämlich nicht, dass es die eigenen Wünsche umsetzen würde. So funktionierte das nicht.

Marsh saß an dem riesigen Glastisch in ihrem Büro, las in einer Akte und ignorierte geflissentlich Simon, der ihr gegenüber saß und ihr in den Ausschnitt starrte, auf das Dreieck, das ihre nackte Haut und die weiße Spitzenborte ihres BHs bildeten und das dort aus ihrem weichen, perfekt geschnittenen, roten Nicole-Farhi-Jackett herausah.

Ihr Büro sah aus wie aus einem Einrichtungsmagazin. Hellgraues Samtsofa, darüber ein Glasregal, auf dem verschiedene Werbepreise aus Glas und Metall standen. Saffy fiel auf, dass die Rosen, die mittlerweile in einer riesigen grauen Vase standen, denselben Pantone-Farbton hatten wie Marshs Anzug.

Sie sah Saffy an. »Du bist zu spät«, sagte sie. »Schon wieder.«

Simon machte sich nicht mal die Mühe, sein Grinsen zu verbergen. Theoretisch hatten Saffy und er die gleiche Position in der Firma, sie waren beide Senior Account Executives. Aber wenn sie ehrlich war, sah sie nicht ein, wofür er überhaupt gebraucht wurde, und er dachte anscheinend, es gehöre zu seinem Aufgabebereich, sie fertigzumachen.



Dass Marsh immer mal wieder Bemerkungen fallen ließ, eines Tages würde sie einen von ihnen zum Managing Director befördern, machte das Ganze nicht gerade leichter. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass sie die beiden gegeneinander ausspielte und sie zwang, um jedes bisschen Arbeit miteinander zu konkurrieren.

Saffy war Simon haushoch überlegen, wenn es darum ging, Briefings zu schreiben. Er hingegen konnte toll reden, sah gut aus und war sportlich – und damit klar im Vorteil, wenn es darum ging, mit Kundinnen zu flirten oder sich von männlichen Kunden beim Golf schlagen zu lassen. Sie war ihm in Sachen Budget um eine Nasenlänge voraus, aber Simon war ihr dicht auf den Fersen.

Saffy setzte sich so weit wie nur möglich von ihm weg. »Tut mir leid, Marsh.«

»Weißt du, was ›pünktlich‹ bedeutet?«

Das wusste Saffy durchaus. Wahrscheinlich wollte Marsh aber im Moment keine Wörterbuchdefinition hören.

Marsh fuhr sich durch ihre schimmernde Mähne und lächelte gezwungen. »Pünktlich‹ bedeutet, sich nie entschuldigen zu müssen.«

Marsh kam nicht zu spät. Ihr unterliefen auch keine Fehler, sie machte keine halben Sachen, und was sie tat, war stets erstklassig. Sie erledigte alles immer perfekt. Privat, im Job und (soweit Saffy das nach drei Jahren beurteilen konnte) ohne Pause. Sie gehörte zu der Handvoll Frauen, die sich in der Werbebranche ganz nach oben gearbeitet hatten, und sie war die Einzige, die das mit zwölf Zentimeter hohen Absätzen, Haaren wie Terry Hatcher, einer Figur wie Victoria Beckham und den Klamotten von Carrie Bradshaw geschafft hatte.

Sie wäre glatt für dreißig durchgegangen, aber Ciara behauptete, sie hätte einmal ihren Ausweis gesehen, und Marsh wäre fünf- undvierzig. Ciara behauptete aber auch, Marsh würde kleinen Jungs das Blut aussaugen, nie Unterwäsche tragen und hätte ein Stück Fensterleder in der Schreibtischschublade, mit dem sie sich regelmäßig die Schienbeine polierte.

Mike hingegen war tatsächlich in den Vierzigern, wäre aber auch für sechzig durchgegangen. Seine Krawatte hatte einen

Suppenfleck, und seine Hose war so weit hochgerutscht, dass man seine Socken sehen konnte. Weihnachtssocken. Im Februar.

Marsh stand auf und schlug eine neue Seite auf dem Flipchart auf, auf die sie »White Feather« schrieb. Der Stift quietschte wie ein verängstigtes Mäuschen.

»Das ist einer unserer wichtigsten Kunden. Richtig? Und so«, sie riss das Blatt ab, knüllte es zusammen und warf es auf den Fußboden, »so gehen wir mit diesem Kunden um.«

Saffy atmete erleichtert aus. Das war nicht ihr Problem. White Feather war eine Firma für Hygieneprodukte, und der größte Teil des üppigen Budgets ging in Give-aways und Sonderangeboten. Es war Simons Kunde; sie sah seinen Adamsapfel auf und ab hüpfen wie ein Jojo.

»Gestern Abend beim Marketing Society Dinner habe ich zufällig Dermot Clancy getroffen.« Marsh umrundete den Tisch. Ihre ecrufarbenen Louboutins hinterließen kleine Abdrücke im Teppich. »Und er ist ganz und gar nicht glücklich.«

Das war ja nun nichts Neues. Dermot Clancy war nie zufrieden. Er hatte weiße Haare wie Zuckerwatte und helle, ängstliche Augen, und er kaute ständig an etwas herum. An Kugelschreibern, seinen Fingernägeln, den Ecken einer Präsentationsmappe. Seine Unentschlossenheit war legendär. Eine andere Agentur hatte ihm den Spitznamen »Dermot der Nervöse« verpasst.

»Der Marktanteil ist in den letzten sechs Monaten um dreiundzwanzig Prozent zurückgegangen.« Marsh starrte sie einen nach dem anderen an. »Während wir. An der Sache. Dran waren. Und jetzt spielt er leider mit dem Gedanken, den Auftrag für White Feather neu auszuschreiben.«

Es war totenstill im Raum. Dann war es nicht mehr allein Simons Problem. Einen Auftrag über zwei Millionen Euro zu verlieren, noch dazu bei der derzeitigen Wirtschaftslage, könnte das Ende von Komodo bedeuten. Selbst wenn nicht, würde es wahrscheinlich zumindest für einen Dominoeffekt sorgen. Der Verlust eines so großen Auftrags brachte immer auch das Vertrauen anderer Kunden ins Wanken. »Wie Ratten«, hatte Greg einmal gesagt, »die das stinkende Schiff verlassen.«

»Fragt mich bitte nicht, wie ich Dermot dazu gebracht habe,

uns noch eine Chance zu geben.« Marsh zwinkerte. »Aber ich habe es geschafft. Wir haben drei Wochen Zeit, um uns eine neue Strategie für die Positionierung und ein paar gute Konzepte einfallen zu lassen und ihn davon zu überzeugen.« Sie warf einen Blick auf die winzige Rolex an ihrem schmalen Handgelenk. »Drei Wochen! Und die laufen ab ... jetzt!«

Sie stand mit ihrem Textmarker in der Hand da und wartete auf Vorschläge, aber niemand wollte sich als Erster erschießen lassen. In Saffys Bauch grummelte es. Mike schlug die Beine übereinander, und seine Socken dudelten leise »Rudolph the red-nosed reindeer«. Er versuchte, es mit einem Husten zu überhören.

Simon lehnte sich im Sessel zurück. Seine Körperhaltung sah entspannt aus, aber seine Hände zitterten, und sein schönes Gesicht war sonderbar gerötet.

»Ich habe das kommen sehen, Marsh. Seit Januar versuche ich, Dermot zu einer Erhöhung des Budgets zu überreden. Die Konkurrenz hat enorm zugelegt. Das Produkt ist langweilig geworden. Die Verpackung muss überarbeitet werden, und wir brauchen bessere Give-aways. Etwas, das ein bisschen wertiger wirkt, vielleicht eine DVD. Eine, die auch etwas mit der Marke zu tun hat.«

Marsh schrieb »DVD« ans Flipchart. »Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel – keine Ahnung – vielleicht 28 Tage. Das wäre doch perfekt, der durchschnittliche Zyklus einer Frau beträgt ja auch 28 Tage.«

»Ist das der mit Sandra Bullock als Alkoholikerin?«, fragte Mike. »Das ist ein echt guter Film.«

»Genau.« Simon nickte. »Und danach gibt es dann 28 Days Later.«

»Das ist einer der besten Zombiefilme aller Zeiten!« Mike schüttelte ehrfurchtsvoll den Kopf.

Marsh hob die Hand. Es sah aus, als würde sie die komplette Ausbeute einer mittelgroßen Diamantmine daran tragen.

»Meinst du wirklich, eine Frau, die gerade ihre Tage hat, interessiert sich für Alkoholiker oder Zombies?« Sie sah Saffy an. »Erlöse mich von diesen Idioten.«

»Hier geht's doch nicht um Budget oder Verpackung«, sagte Saffy. »White Feather hat so viele Marktanteile verloren, weil sie so altbacken rüberkommen. Dieser Slogan, ›Ihr Geheimnis ist bei uns sicher‹, das ist doch total gönnerhaft.«

»Ist doch ein einwandfreier Slogan. Funktioniert schon seit fünfzig Jahren«, schnaubte Simon.

»Eben. Wenn unsere Zielgruppe die Stepford Wives wären, hätten wir auch kein Problem. Sind sie aber nicht. Wir wollen junge, selbstbewusste, sexy Frauen des 21. Jahrhunderts ansprechen. Die haben überhaupt kein Interesse an billigen Werbegeschenken. Die wollen eine emotionale Verbindung. Ich denke, wir brauchen ein komplettes Rebranding, und zwar auf allen Kanälen, Fernsehen, Online, Kino und Plakatwerbung.«

»Na klar«, ließ sich Simon vernehmen, »darauf hat die Welt gewartet. Noch so eine Binden-Werbung mit einer Frau in weißen Jeans, die Handstand macht oder sich auf Rollschuhen von einer Dogge ziehen lässt.«

»Nein«, gab Saffy zurück, »was die Welt braucht, und eben auch Dermot der Nervöse, ist eine spannende Kampagne, die den gesamten Sektor neu definiert.«

»Und du hast natürlich so eine Idee, ja?«, fragte Simon.

Saffy hatte wirklich so eine Idee. Sie hatte zwar ein schlechtes Gewissen dabei, jetzt, wo er schon am Boden lag, noch nachzutreten. Aber das hier war nun mal ihre Chance, diesen Einfall vorzubringen. Die Idee war ihr gekommen, als sie vor ein paar Wochen in Ants und Vickys Büro ein Buch über Fotografie durchgeblättert hatte. Eine Aufnahme von Duane Michals war ihr ins Auge gesprungen – ein halb nackter, männlicher Engel saß auf einem Bett und betrachtete eine schlafende Frau. Es war einfach perfekt. Aber wenn sie sich jetzt nicht konzentrierte, würde sie alles versauen. Marsh musste denken, dass es auch ein bisschen ihre Idee war.

»Also, ich habe natürlich noch keine genaue Vorstellung, ich denke nur laut. Der Kern der Marke ist ja ›Schutz‹, und das Produkt hat Flügel. Wie wär's denn mit ... keine Ahnung«, sie wartete einen Moment, damit es aussah, als würde ihr die Idee gerade erst kommen, »wie wär's denn mit einem White-Feather-Engel,

der Frauen an den Tagen im Monat geschützt, an denen sie am verletzlichsten sind?»

»Ein White-Feather-Engel«, wiederholte Marsh nachdenklich.

»Ein Schutzengel.«

Saffy nickte. Genau in diese Richtung hatte sie Marsh lenken wollen. »Ja! Das ist doch genau der Charakter der Marke. Das kommt garantiert gut an bei Frauen. Und wir könnten eine Guerilla-Kampagne starten. Wir stecken einen Mann in ein Engelskostüm und lassen ihn an S-Bahn-Stationen Proben verteilen.«

Marsh drückte die Kappe auf ihren Textmarker. »Genau für so etwas bekommst du so ein unverschämt hohes Gehalt von mir.

Simon, bring die White-Feather-Unterlagen rüber zu Saffy. Du bist erst mal raus aus der Sache, es sei denn, Saffy bittet dich um Hilfe, aber darauf würde ich an deiner Stelle nicht unbedingt hoffen. Mike, du suchst mal Zahlen über Frauen zwischen 16 und 45 raus. Saffy, ich hätte das Briefing dann gern noch vor Feierabend auf dem Tisch.«

*Heute?* Das würde sie nie schaffen.

»Glückwunsch, Saffy.« Simon sah völlig fertig aus, brachte aber trotzdem noch ein gemeines Grinsen zustande. »Hoffentlich hattest du für heute Abend noch keine Pläne, ist ja Valentinstag.«

Simon hatte Saffy drei große Kisten mit Material zu White Feather ins Büro gestellt. Sie schleppte sie hoch in den Besprechungsraum, verteilte alles auf dem riesigen Glastisch und begann, sich durch die Dokumente zu arbeiten. Gegen fünf war sie schneblind und noch nicht mal halb durch. Sie würde Greg anrufen müssen, um ihm Bescheid zu sagen, dass es mit dem Abendessen schwierig werden könnte, aber er war am Set und hatte sein Handy sicher ausgeschaltet.

Sie stand auf, holte sich einen Kaffee, ließ die Jalousien herunter und schaltete den Fernseher ein. Sie wollte kurz sehen, was heute in der Valentinstagsfolge von *The Station* geschah. Sie sollte es langsam normal finden, Greg im Fernsehen zu sehen, aber das tat sie nicht. Vielleicht würde es anders werden, wenn er mehr

Filme drehte, aber die Serie spielte in der Jetztzeit. Es fühlte sich immer ein wenig an, als hätte er noch ein zweites Leben, eins, in dem sie nicht vorkam. Saffy gab sich alle Mühe, darüberzuste-  
hen, aber sie sah ihn nicht gern in Liebesszenen mit anderen Frauen, vor allem nicht mit Mia, der Feuerwehrfrau, die – mit einigen Unterbrechungen – schon so lange mit ihm zusammen war wie Saffy selbst.

Sie hatte das Greg gegenüber nur ein einziges Mal zugegeben, aber da war er irgendwie auf die Storyline ausgewichen. »Ich sage den Autoren schon immer, an die Mac-und-Mia-Geschichte muss mehr Fleisch. So wird das doch nichts. Das ist doch eine reine Bettgeschichte, sie haben doch überhaupt nichts gemein-  
sam. Ist dir mal aufgefallen, dass die beiden sich nie wirklich mit-  
einander unterhalten?«

Es war ihr aufgefallen. Sie waren meist zu beschäftigt damit, wild zu knutschen oder sich gegenseitig aus ihren Uniformen zu helfen. Und irgendwie fand sie das ganz und gar nicht beruhigend.

Der Vorspann war vorbei, und da war Greg auch schon, er kam mit festen Schritten durch die Rauchschwaden auf die Kamera zu, in den Armen einen kleinen, leblosen Körper, der in eine Decke gewickelt war. Es hätte ein toter Hund sein können oder auch ein Kind, aber das war einem fast schon egal, wenn ein Close-up von Mac Malone den Bildschirm ausfüllte.

Journalisten, vor allem Journalistinnen, scheiterten regelmäßig beim Versuch, sein Gesicht zu beschreiben. Seine Kinnpartie wurde dann als »ausdrucksstark und glatt rasiert« oder »kantig und ausdrucksstark« oder als »glatt rasiert und ausdrucksstark« bezeichnet. Seine Augen hatten stets die Farbe von »Rosinen« oder »Karamell«, wobei eine Dame vom Clare Champion mal besonders ausgefallen sein wollte und sie mit »siebzigprozentiger Valhrona-Schokolade« verglichen hatte. Für seine Haare fanden sich nicht allzu viele Vergleiche, sie waren eben schwarz; manchmal wurde jedoch noch so etwas wie »Kohle« oder »Pech« oder »Ruß« mit eingeworfen. Ab und zu wurde auch seine Größe thematisiert, aber generell war man sich einig, dass die Körpergröße egal war, solange man so aussah wie Greg Gleeson.

Im Moment war sein Haar feucht und klebte ihm sexy in der verschwitzten, rußigen Stirn. Ein Ärmel war abgerissen, und man sah seine starke Schulter und den gebräunten, muskulösen Arm.

Die anderen Feuerwehrleute ließen die Köpfe hängen, als Mac mit der Leiche an ihnen vorbeischnitt. Mia ließ ihren Schlauch sinken und rief seinen Namen, er schüttelte jedoch nur den Kopf und ging weiter.

Frank, der Feuerwehrchef mit dem zerfurchten Gesicht, legte ihr den Arm um die Schulter. »Lass ihn«, sagte er und strich ihr sanft über das Haar, als würde es sonst in Flammen aufgehen. »Er muss jetzt allein sein.« Mia biss sich auf die schimmernde, zitternde Unterlippe. »Du verstehst das nicht, Frank. Mac ist doch immer allein, selbst unter Leuten.« Werbung.

Verglichen mit *The Station* wirkte *Gossip Girl* wie *The Wire*. Die meisten Zuschauer legten jedoch gar keinen Wert auf harte Realität. Sie wollten nur ein bisschen unterhalten werden, und *The Station* servierte ihnen diese Unterhaltung dreimal pro Woche. Es gab immer eine Wahnsinnsexplosion, bei der normalerweise Kinder, halb nackte Frauen oder Haustiere in Gefahr gerieten. Das war aber nur der Hintergrund, vor dem sich das eigentliche Drama abspielte: Die neusten Verwicklungen in der schwelenden Dreiecksbeziehung zwischen Mac, Mia und dem verheirateten Chef der Wache, Frank. Und jede Menge Weichzeichner-Aufnahmen von Greg, wie er sich unter der Dusche den Dreck von seinem Sixpack schrubbte.

Das Bemerkenswerte daran war, dass es *The Station* ohne Saffy gar nicht gegeben hätte. Sie war diejenige, die Greg für eine Rolle in einem Werbespot für Eiscreme gecastet hatte, der zum Ausgangspunkt für die komplette Serie wurde. *Muskelbepackter Feuerwehrmann rettet hübsches Mädchen mit Eis am Stiel aus einem brennenden Haus, setzt das Mädchen ab, nimmt ihm das Eis weg und isst es selbst.*

Greg hätte die Audition fast verpasst. Da er zu spät gekommen war und einen Dreitagebart hatte, hatte ihn der Castingleiter wieder nach Hause geschickt. Saffy stand gerade draußen und telefonierte, als er aus dem Gebäude kam. Alle Schauspieler, die vorgesprochen hatten, waren größer gewesen als er. Manche sa-

hen besser aus. Aber Greg hatte etwas an sich, was eine völlig verzauberte Journalistin später einmal als »Elvis-Staub« bezeichnete. Und deshalb schickte sie ihn nach nebenan in den Supermarkt, einen Einwegrasierer kaufen. Dann überzeugte sie den Regisseur und die Kreativen, noch kurz zu bleiben und ein paar Aufnahmen mit ihm zu machen.

Als er dann in die Kamera sah, als würde er sie am liebsten sofort vernaschen und mit ihr im Arm einschlafen, und als er dann den Slogan sagte, »ich denke, das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft«, da musste niemand mehr überzeugt werden. Greg war ihr Mann.

Die Verkaufszahlen der Eismarke stiegen ins Unermessliche. Erwachsene Frauen schlugen die Werbefenster in Bushaltestellen ein, um an ein Poster von Greg zu kommen. Der *Irish Star* brachte ein Foto von ihm auf dem Titelblatt mit der Unterschrift »Sex am Stiel«. Dann machte sich jemand in einer Fernsehproduktionsfirma ans Werk, schrieb blitzschnell die Pilotfolge für eine Serie über eine Feuerweereinheit und bot ihm die Rolle des Mac Malone an.

Das alles überraschte Saffy nicht. Was sie sehr wohl überraschte, war die Tatsache, dass er sich an sie erinnerte, ihre Telefonnummer herausfand, sie anrief, immer wieder anrief, und sie zum Essen einlud. Dass er ihr unglaublich aufmerksam zuhörte. Dass er sie im Restaurant küsste, im Taxi auf dem Weg nach Hause, vor ihrer Wohnung, in ihrer Wohnung und so ziemlich überall. Er wollte immer wieder mit ihr ausgehen, bis sie endlich begriff: Greg war nicht nur deren Mann. Er war auch ihrer.

Sie hatte diese Liedtexte, in denen einer dem anderen beim Schlafen zusah, immer irgendwie gruselig gefunden. In den ersten Monaten wachte sie jedoch selbst regelmäßig nachts auf und sah Greg beim Schlafen zu. Und wenn er einen Raum betrat, hatte sie das Gefühl, erst jetzt wirklich vollständig zu sein; als ob er eine Lücke füllte, die sie vorher gar nicht bemerkt hatte.

Gleich zwei ihrer Exfreunde hatten ihr *Männer sind anders. Frauen auch.* geschenkt – Ciaran, der Buchhalter mit den zusammengewachsenen Zehen, und Gordon, ein Grafikdesigner, der nur



bei sich zu Hause auf die Toilette konnte. Saffy war eine »Problemlöserin«, und in dem Buch wurde erklärt, warum man Männern nicht bei der Lösung ihrer Probleme helfen sollte. Auch wenn man es gut meinte – einen renommierten Schönheitschirurgen oder ein paar Stunden bei einem Hypnosetherapeuten zu empfehlen, führte lediglich dazu, dass sich die Männer in ihre Höhle zurückzogen.

Greg schien gar keine solche Höhle zu besitzen. Er legte Wert auf ihren Rat. Er bat sie darum, und er hörte ihr zu. Sie half ihm, den richtigen Agenten zu finden. Sie wusste, wann es Zeit war, eine Gehaltserhöhung zu fordern. Sie bewahrte ihn vor nachteiligen Wendungen im Plot, mit denen die Drehbuchschreiber von *The Station* immer schnell bei der Hand waren, wenn die Einschaltquoten sanken. Geschichten, in denen Mac sich als Frau verkleidete, betrunken Auto fuhr oder kokainabhängig wurde, hätten vielleicht kurzfristig für höhere Quoten gesorgt. Saffy verstand jedoch etwas von Marketing und wusste, das Besondere an der Marke »Mac« war, dass er ein Held war. Und sie sorgte dafür, dass das auch so blieb.

»Ohne dich wäre ich jetzt nicht hier, Süße!«, hatte er in der Dankesrede für seinen ersten *Irish Film and Television Award* gesagt, und sie war fast geplatzt vor Stolz. Denn es stimmte.

Die Werbepause war zu Ende. Mia, eine winzige, kurvenreiche Fünfundzwanzigjährige, die von der Presse gern als »heißblütiger Rotschopf« bezeichnet wurde, schälte sich im gemeinsamen Umkleideraum aus ihrer Uniform. Sie hatte sich gerade die Jacke ausgezogen, unter der ein Balconette-BH mit Spitze zum Vorschein kam, als die Tür aufgestoßen wurde und Mac hereinplatzte. Er hatte wirklich einen siebten Sinn dafür, immer genau dann aufzutauchen, wenn Mia sich auszog.

Mac wollte schon wieder gehen, aber Mia fasste ihn am Arm. »Mach dir keine Vorwürfe, Mac. Du hast getan, was du konntest, um das kleine Mädchen zu retten.«

Er machte sich los und ging ein paar Schritte auf und ab. Plötzlich schlug er mit der Faust ein Loch in einen der überraschend fragilen Metallspinde. »Es hat doch alles keinen Zweck. Ich kann das nicht mehr!«

»Man sucht sich nicht aus, Feuerwehrmann zu werden. Du bist dazu bestimmt. Lass dich von deinen Ängsten nicht unterkriegen.« Mia schlug sich mit ihrer winzigen Faust auf ihre erstaunliche Oberweite. »Hör auf dein Herz!«

»Nein, das meine ich doch gar nicht. Ich kann meine Gefühle für dich nicht länger verstecken!«

Die Kamera zoomte nah an die beiden Gesichter heran. Ein vereinzelt Haar stand von Gregs linker Braue ab wie ein Fragezeichen. Er würde mal ein ernstes Wort mit seiner Maskenbildnerin reden müssen, dachte Saffy. Sie griff nach ihrer Kaffeetasse.

»Mia«, sagte Mac. »Willst du mich heiraten?«

In Saffys Mund kam nur Luft an, der Kaffee landete auf ihrem Oberteil. *Wie bitte?* Diese Folge war letzte Woche gedreht worden. Wieso hatte ihr Greg nichts davon erzählt? Sie starrte ungläubig auf den Bildschirm, wo Mia sich die Hand vor den Mund schlug.

»Oh, Mac! Meinst du das ernst? Meinst du das wirklich ernst?«

Mac kniete vor ihr nieder und öffnete die Faust. In seiner schmutzigen Handfläche lag ein Ring mit einem riesigen Diamanten. Der Abspann lief. Anscheinend meinte er es tatsächlich ernst.

### 3

*22 Seacrest Road,  
Dublin 2*

*14. Februar*

*Sehr geehrte Ms. Kemp,*

*Sie erhalten bestimmt täglich Hunderte solcher Briefe. Und Sie lesen aus Prinzip keine unverlangt eingesandten Manuskripte. Ich weiß, Regeln sind dazu da, dass man sich an sie hält, aber wie Yoda schon sagte: »Tu es, oder tu es nicht. Es gibt kein Versuchen.«*

*Also übersende ich Ihnen hiermit den ersten Teil meines Romans »Alles auf eine Karte«, in der Hoffnung, dass es vielleicht doch klappt. Ausnahmen bestätigen schließlich die Regel.*

*Genau wie die anderen hundert Hoffnungsvollen, die Ihnen diese Woche schreiben, war auch ich schon immer davon überzeugt, ein Buch in mir zu tragen. Allerdings hatte ich eigentlich gedacht, es wäre ein Thriller, der in den finsternen Gassen von Neapel spielt, oder eine zum Scheitern verurteilte Liebesaffäre im kriegszerstörten Irak.*

*Als ich dann aber wirklich mit dem Schreiben anfang, stellte sich heraus, dass es in meinem Roman um einen alleinerziehenden Vater sechsjähriger Zwillinge geht, und das Setting sind Spielgruppen, Barney-Videos und schmutzige Strampelanzüge.*

*Ich habe bereits 100 Seiten geschrieben und denke, dass noch etwa 200 hinzukommen. Ich hoffe, bis zum Ende des Sommers fertig zu sein, damit ich mit dem nächsten anfangen kann. (Denn das soll eine Geschichte über einen zerfurchten, karrieregeilen U.S.-Senator werden, der sich zwischen seiner Geliebten – einem Filmstar – und seinem Job in Washington entscheiden muss. Aber vermutlich wird es doch eher um einen Brille tragenden, Fiat Punto fahrenden Lehrer gehen, der eine Frau und zwei Kinder hat und sich in einem Vorort von Dublin zwischen einem Tomatensandwich und einem Bananensandwich entscheiden muss.)*

*Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie nur eine Seite von »Alles auf eine Karte« lesen und mir sagen könnten, ob ich meine Zeit verschwende. Wenn ja, schicken Sie mir das Manuskript doch bitte im beigefügten Umschlag zurück. Dann kann ich immer noch Brendans Käfig damit auslegen.*

*Viele Grüße  
Conor Fabey*

*PS: Falls die letzten Zeilen etwas verwirrend sind, Brendan ist unser Hamster. Er ist braun, weiß und nachtaktiv. Dieses Detail hat man mir verschwiegen, als ich ihn für meine Kinder gekauft habe.*

Oh Gott. Er klang verzweifelt und wie ein Idiot, aber er hatte wirklich nicht die Kraft, den Brief noch einmal zu schreiben. Es war sein dritter Versuch. Er klickte auf »drucken«, ruckelte kurz am Kabel und schickte in Gedanken ein Stoßgebet zum Himmel.

Das Telefon klingelte, und Jess kam aus der Küche gerannt. Connors Schreibtisch stand in einer Nische unter der Treppe, und sein Stuhl blockierte den Weg zum Telefon. Ihr Fuß verfang sich im Druckerkabel, und das uralte Ding polterte erst ein paar Treppenstufen hinunter und landete dann in einem Plastikwäschekorb voller Handtücher und Spielzeug.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Sie zerrte ihren Fuß aus dem Kabelgewirr und versuchte, sich an Conor vorbeizudrücken. Der Flur war so eng, dass sie über ihn hinwegkrabbeln musste. Er packte sie und zog sie auf seinen Schoß.

»Hey, das ist ja mal eine nette Überraschung! Ein Lapdance zum Valentinstag!«

Sie trug einen seiner Pullover und eine alte Jogginghose. Ihre langen blonden Haare fielen ihm ins Gesicht. Sie rochen entfernt nach Kokosnuss und stark nach Fischstäbchen.

»Lass mich los!« Sie versuchte, über ihn zu klettern, aber er hielt sie fest. »Ich muss da rangehen.«

Conor vergrub das Gesicht an ihrem Hals und küsste die kleine Senke unter ihrem Schlüsselbein. Das Telefon hörte auf zu klingeln.

»Du Arsch! Das war bestimmt Miles, der den Abgabetermin verschieben wollte!«

»Jess, hat Miles jemals einen Abgabetermin verschoben?«

Sie hielt endlich still und sah ihn an. In ihrem Pony klebte ein Klecks Nutella. Zumindest hoffte er, dass es Nutella war.

»Ich rede nie wieder mit dir.«

»Du redest doch gerade mit mir«, sagte er. »Sieh mal, es ist fast acht. Heute ist Valentinstag. Selbst Miles hat bestimmt was vor am Valentinstag. Sogar Leute wie er haben doch jemanden, der sie liebt, oder?«

Er streichelte ihr den Rücken. Sie trug keinen BH.

»Ich verschiebe hiermit persönlich den Abgabetermin. Du hast noch bis Montag, okay?«

»Nein, nicht okay«, schimpfte sie, aber sie schmiegte sich an ihn und legte ihm die Arme um den Hals.

»Habt ihr da gerade Sex?« Lizzie stand in der Küchentür und blinzelte zu ihnen herüber. Sie hatte ihre Brille nicht auf. In der einen Hand hielt sie ein halbes Fischstäbchen, in der anderen einen zappelnden Hamster.

»Lass Brendan runter«, sagten Conor und Jess gleichzeitig. Lizzie setzte ihn ab, und er flitzte den Flur entlang und verschwand im Wäschekorb.

»Die haben keinen Sex.« Luke, Lizzies Zwillingsbruder, tauchte hinter ihr auf. Er trug Lizzies Brille. Seine ohnehin schon großen blauen Augen waren geradezu beängstigend riesig.

»Der Mann kann seinen Penis nicht in die Frau stecken, wenn sie die Hose noch anhat.«

Manchmal, wenn er die Zwillinge so betrachtete, musste Conor an den Witz mit dem Genpool denken. Dass es am Genpool keine Rettungsschwimmer gab. Luke war eine Miniaturausgabe von Jess, einfach ein Sonnenschein. Glattes, kräftiges, honigblondes Haar, dunkelblaue Augen mit langen Wimpern, und seine Haut sah selbst im Winter immer leicht gebräunt aus. Lizzie hatte die volle Ladung Fahey-Gene von ihm mitbekommen. Die widerpenstigen schwarzen Locken, die Sommersprossen, die weitsichtigen grauen Augen, die blasse irische Haut und das, was seine Mutter liebevoll als »schwere Knochen« bezeichnete.

Trotzdem fand Conor sie beide gleich hübsch. Von Jess abgesehen, waren sie die beiden schönsten Menschen der Welt.

Jess rutschte von seinem Schoß. »Du hast recht, Luke, wir haben keinen Sex. Daddy hat mich nicht ans Telefon gelassen, deshalb ist für immer Schluss mit Sex.«

Conor hielt einen Zipfel ihrer Jogginghose fest, als sie aufstand. Das Gummiband riss, und die Hose fiel ihr um die Knöchel.

»Jetzt hat Mummy aber keine Hose mehr an«, bemerkte Lizzie.

Jess wurde ständig angestarrt. Die Leute konnten einfach nicht anders. Conor hatte einmal gelesen, Schönheit habe mit Symmetrie zu tun, und das glaubte er nur zu gern. Ihr Gesicht war wie eine perfekte Gleichung, die die Leute mit den Augen zu lösen versuchten.

Er erwischte die Leute dabei, wie sie Jess' Gesicht berechneten, Stück für Stück. Das tiefe Dunkelblau ihrer Augen plus die feine Linie ihres Wangenknochens multipliziert mit den geschwungenen Lippen geteilt durch ihre endlos langen Beine. Wenn sie dann versuchten, ihn mit einzurechnen, konnten sie ihn irgendwie nicht in der Rechnung unterbringen, das wusste er genau. Er wusste das, weil er es selbst nicht konnte.

Sie hatten sich vor acht Jahren bei der *Irish Voice* kennengelernt. Er arbeitete im Nachrichtenbereich, und sie fing im Feuilleton an. Sie lächelte ihn ein paar Mal im Fahrstuhl an, aber er bezog das nicht auf sich. Frauen, die so aussahen, hatten immer Gründe zu lächeln.

Dann merkte sie einmal in der Mittagspause im Coffee Shop nebenan erst beim Bezahlen, dass sie ihre Handtasche vergessen hatte. Er bezahlte ihren Lunch, und als sie mitbekam, dass sein Geld nun nicht mehr für sein eigenes Mittagessen reichen würde, teilte sie ihr Sandwich mit ihm.

Später an diesem Tag aßen sie zusammen zu Abend, und am nächsten Morgen frühstückten sie zusammen. Er wartete die ganze Zeit darauf, dass es vorbei sein würde. Drei Monate später fiel sie aber immer noch abends in sein Bett, benutzte seine Zahnbürste und lieh sich seine Klamotten, und dann saß sie eines Tages in einem sonnigen Park auf seinem Schoß, hielt einen Schwangerschaftstest in der Hand, und er war positiv.

Genau in dieser Woche musste die Zeitung zumachen. Und obwohl sie pleite und arbeitslos waren und viel zu jung, um eine Familie zu gründen, war Conor überglücklich. Es war ihm völlig egal, dass niemand verstand, was sie an ihm fand. Er war derjenige, der jeden Morgen neben ihr aufwachen durfte. Nur das zählte.

»Du musst ja echt einen riesigen Schwanz haben«, hatte ihnen mal jemand hinterhergerufen, als sie an einer Kneipe vorbeiging.

»Wow!«, hatte Jess sofort zurückgegeben. »Du kannst ja hellsehen!«

Jess zog sich eine Jeans an, schickte die Zwillinge zurück zu ihren halb vollen Tellern und versuchte, den Text für das *Looks Magazine*

fertig zu schreiben. Wenn sie es heute noch abschickte, könnte sie Miles sagen, die analoge Internetverbindung hätte nicht richtig funktioniert. Wieder mal.

Es ging um eine der typischen Lobhudeleien, die es in jeder Ausgabe gab. Ein Vorwand, noch einmal die Namen der Werbekunden auftauchen zu lassen, die ganzseitige Anzeigen geschaltet hatten.

*Wenn Kleider Leute machen, dann seien Sie doch ein kleines bisschen verrückt in diesem hübschen Bügel-BH mit Blümchendruck und passendem String von Cocotte, exklusiv bei Brown Thomas.*

Lizzie schüttete sich kleine Salzberge in die Tomatensoße. Luke hatte seine Fischstäbchen beiseitegeschoben und aß stattdessen Coco Pops direkt aus dem Karton, der noch vom Frühstück auf dem Tisch stand.

»Hör auf damit«, sagte Jess unbestimmt.

*Machen Sie Ihren Liebsten mal wieder so richtig scharf – mit dem betörenden Aroma der »Persian Passion«-Kerze von The Bedroom Store. Verführen Sie ihn mit dem Duft von Jasmin, Maiglöckchen und Vanille. Entspannen Sie sich und denken Sie an Tausendundeine Nacht.*

Noch sieben Produkte, angefangen mit einem Lipgloss. Das würde eine lange Nacht werden.

Conor klebte den Umschlag zu, adressierte ihn an »Douglas, Kemp & Troy«, zog das Druckerkabel heraus und schob seinen Stuhl schräg unter den Schreibtisch, damit er nicht im Weg war. Er träumte davon, den Dachboden in ein Arbeitszimmer umzubauen, aber Jess hatte recht. Selbst wenn sie das Geld gehabt hätten, was leider nicht der Fall war, wäre es völliger Wahnsinn gewesen, es in ein Haus zu stecken, in dem sie nur zur Miete wohnten. Er schnappte sich die Zwillinge, zog ihnen in Windeseile Jacken und Schuhe an und schickte Luke zurück in die Küche, um Jess zu holen.

»Daddy will dir was zeigen.«

»Sag ihm, er soll es jemand anderem zeigen. Ich kann gerade nicht, und ich will es auch gar nicht sehen.«

»Komm schon!«, rief Conor. »Nur fünf Minuten!«

»Ich *habe* keine fünf Minuten, Conor.« Sie zog ein Gesicht, klappte aber trotzdem ihren Laptop zu und kam aus der Küche.

»Aber bitte nicht irgendein Quatsch zum Valentinstag. Du weißt, dass ich den Mist nicht ausstehen kann.«

»Mummy hat ›Mist‹ gesagt«, sagte Luke.

»Sie hat vorhin schon *dreimal* ›Scheiße‹ gesagt«, verkündete Lizzie vergnügt, »da warst du nicht da.«

Es fing an zu regnen. Jess hörte weit draußen den beruhigenden Klang des Nebelhorns aus East Wall. Das Ende der Straße mit den kleinen zweistöckigen Häusern verschwamm im feinen Nieselregen. In einem Vorort hätten sie ein viel größeres Haus mieten können, aber sie liebte es so sehr, am Meer zu wohnen. Auch wenn sie näher am Kraftwerk Poolbeg als an Sandymount Green waren.

Die Zwillinge rannten aufgeregt vor, hüpfen unter dem gelben Licht der Straßenlaternen auf dem Schatten des anderen herum. Luke knipste seine Taschenlampe an, als sie den sandigen Pfad erreichten, der zum Meer hinunterführte. Der Boden war voller Dosen, Scherben und Chipstüten. Jess fluchte, als sie auf ein benutztes Kondom trat.

»Wirklich unglaublich romantisch.« Sie hakte sich bei Conor unter. »Versprich mir, dass du mich nicht vor den Zwillingen fragst, ob ich dich heiraten will. Auch nicht hinter ihnen. Weil ich nämlich Nein sage. Du weißt, was ich von diesem Wort mit E halte. Ich werde immer Nein sagen.«

»Oh Gott, hast du das gehört?« Conor blieb plötzlich stehen.

»Was denn?« Sie sah ihn erschrocken an.

»Psst! Da war es schon wieder!« Er griff sich an die Brust.  
»Mein Herz. Gebrochen.«

Es war Ebbe. Der weite, flache Sandstrand war vollkommen leer bis auf einen Schwarm Möwen, die aufstoben, einen Moment in der Luft blieben und sich wieder niederließen, als sie vorbeigegangen waren. Dublin lag vor ihnen wie ein lang ge-



streckter Halbmond aus glitzernden Lichtern, der sich von Dun Laoghaire bis hinüber nach Howth erstreckte. Ein riesiges Containerschiff, hell erleuchtet wie ein Weihnachtsbaum, verließ gerade den Hafen.

Die bröckelnden weißen Mauern des baufälligen Schwimmbads tauchten vor ihnen auf. Luke richtete die Taschenlampe darauf und Lizzie rief »Ta-da!«.

Jess schlug die Hand vor den Mund. Dreimal ›Scheiße‹ und einmal ›Mist‹ waren genug für heute. Das gesprühte rote Herz dort an der Wand war mindestens einen Meter hoch und genauso breit. In der Mitte stand ein ungelinktes, goldenes J.

»Das J hab ich gemalt«, sagte Lizzie. »Daddy hat mir geholfen.«

»Ich hab Schmiere gestanden«, sagte Luke voller Stolz.

»Conor, du bist Lehrer.« Jess schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht fassen, dass du die Kinder zu Vandalismus anstiftest.« Aber ihr schöner Mund verzog sich bereits zu einem Lächeln.

»Wir haben dich lieb! Wir haben dich lieb!« Luke und Lizzie tanzten wie zwei Verrückte um sie herum, und der Strahl der Taschenlampe tanzte auf dem gemalten Herzen hinter ihnen mit.

»Nächstes Mal sagt ihr es mir vielleicht einfach, anstatt öffentliches Eigentum zu ...«

»Sei einfach still«, lachte Conor und küsste sie schnell, um auch sicherzugehen.

Wer auch immer für solche Entscheidungen zuständig war, hatte anscheinend beschlossen, Flutlicht sei jetzt das neue Kerzenlicht. Das 365 war jedenfalls beleuchtet wie ein Fußballstadion. Auf dem Weg zu ihrem Tisch erkannte Saffy nicht nur die Gesichter von allem, was in Dublin Rang und Namen hatte, sondern auch jede einzelne Pore darin. Musiker, Schauspieler, Models, Rugbyspieler, Fernsehmoderatoren. Alle waren sie da, alle hatten sie jemanden dabei.

Die Speisekarten waren herzförmige Luftballons, die unter der Decke schwebten. Jedes Gericht hatte etwas mit Brust, Bein, Schultern oder Lende zu tun, was wohl auch dem Dresscode der anwesenden Frauen entsprach. Köpfe drehten sich nach ihr um,

als sie durch den riesigen, weißen Saal zu ihrem Tisch ging. Mit dem Nadelstreifenanzug und ihrer Aktentasche fiel sie auf, als wäre sie nackt.

Sie hatte bis zwanzig vor acht an der White-Feather-Sache gesessen und es nicht mehr geschafft, nach Hause zu fahren und sich umzuziehen. Sie war zu Swiftclean gerast, um das cremefarbene Kleid abzuholen. Das Licht war noch an gewesen, aber die Tür war zu, und der Mann hatte sich hinter der Kleiderstange versteckt, als sie ans Fenster klopfte. Aber die Szene bei *The Station* hatte sie so aufgeregt, dass es ihr auch egal war.

Sie hätte es nicht persönlich nehmen sollen, dass ihr Freund einer anderen Frau im Fernsehen einen Heiratsantrag gemacht hatte. *The Station* war nur eine Serie. Mac war eine fiktionale Figur. Im Prinzip war Mia nicht mehr als ein Abziehbild.

Aber irgendwie hatte es sie doch umgehauen, wie Greg niederkniete und einer anderen Frau die Frage stellte, auf die sie selbst seit sechs Jahren wartete.

Erleichtert stellte sie fest, dass Greg noch nicht da war. Sie musste sich abregen, bevor er kam.

Eine Kellnerin sagte ihr, Greg habe angerufen, er würde sich verspäten. Sie öffnete eine Flasche Champagner und schenkte ihr ein Glas ein. Saffy trank es schnell aus und goss sich ein weiteres ein. Als sie das dritte Glas halb ausgetrunken hatte, ließ ihre Anspannung endlich nach, und es ging ihr schon viel besser. Bis der Schluckauf einsetzte.

Das erste Mal war so laut, dass eine Frau am Nebentisch erschrocken zusammenfuhr. Saffy sah sich um, als wüsste sie nicht, woher das Geräusch gekommen war. Als sie es erneut in sich aufsteigen fühlte, kramte sie in ihrer Aktentasche nach ihrem Handy und tat, als würde sie eine SMS lesen. Das war allerdings nicht sonderlich überzeugend, wenn dabei der Schluckauf an einem riss wie an einer Marionette.

»Hey! Das ist hier drin verboten!«

Ein großer Mann mit einer rotblonden Löwenmähne beugte sich über den Tisch. Dem Akzent nach zu urteilen Australier. Den Haaren und der Bräune nach zu urteilen Surfer. Der weißen

Jacke und der karierten Hose nach zu urteilen ein Küchenangestellter.

Saffy sah zu ihm hoch. »Wollen Sie mich jetzt rausschmeißen, weil ich einen ... hick ... Schluckauf habe?«

»Der Schluckauf ist kein Problem. Das Handy schon. Sorry, hat nichts mit Ihnen zu tun. Aber Ihr Crazy-Frog-Klingelton würde allen hier die romantische Stimmung verderben.«

»Mein Klingelton ... ist ... hick ... *Windspiel* ... und außerdem hab ich auf lautlos gestellt.«

Er nahm ihr das Telefon aus der Hand und schaltete es aus. Dann zog er sich einen Stuhl heran und setzte sich ihr gegenüber.

Sie sah sich verwirrt um. *Durften* Angestellte so etwas? »Was machen Sie ... hick ... denn da?«

»Ich ... hick ... helfe Ihnen.«

Saffy wollte gerade sagen, dass sie keinerlei Hilfe benötigte, aber ihr Schluckauf wurde so heftig, dass sie kein Wort herausbekam.

»Sie können natürlich auch einfach weiter rumhicksen wie ein Maschinengewehr.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Okay. Dann machen wir jetzt ein paar Yoga-Übungen. Atmen Sie ganz tief ein. Und dann halten Sie vierzig Sekunden die Luft an.«

Sie schaffte es tatsächlich, tief Luft zu holen.

»Fantastisch. Jetzt strecken Sie die Zunge raus und stecken sich die Finger in die Ohren.«

Der wollte sie doch verarschen. Das war die einzig mögliche Erklärung. Sie konnte zwar kein Filmteam entdecken, aber hier musste doch irgendwo eine Kamera versteckt sein. Sie atmete aus. Es klang wie Popcorn.

Der Küchentyp lachte. »Ich habe diese Technik in einem Aschram in Indien gelernt. Die Erfolgsrate liegt bei achtzig Prozent, aber Sie müssen schon tun, was ich sage. Los, wir versuchen es noch mal.«

Saffy holte erneut tief Luft, bohrte sich die Finger in die Ohren und streckte die Zunge heraus. Gespräche und Besteckgeklapper

um sie herum verstummten, und sie hörte nur noch das Rauschen ihres Blutes und ihren eigenen Herzschlag.

»Brav.« Er beugte sich vor und kniff ihr schmerzhaft in die Nasenspitze. Tränen schossen ihr in die Augen und liefen ihr die Wangen hinunter. Es waren die längsten vierzig Sekunden ihres Lebens, aber als sie endlich wieder einatmete, war sie den Schluckauf tatsächlich los.

Sie tupfte mit einer Serviette vorsichtig an ihren Augen herum. »Danke. Aber musste das mit der Nase wirklich sein?«

»Ich hätte Sie auch küssen können.« Er zuckte mit den Schultern. »Da liegt die Erfolgsrate dann bei hundert Prozent.«

Sie starrte ihn an. »Haben Sie *Drogen* genommen?«

Er klopfte seine Jacke ab. »Nee. Das ist bloß Puderzucker. Und das hier ...«, er beugte sich vor und begutachtete den Fleck auf ihrem Oberteil, »... ist wahrscheinlich Kaffee, oder? Möchten Sie eine Schüssel mit warmem Essigwasser, um das rauszubekommen? Oder gehört das zu Ihrem Anti-Valentinstags-Look? Also, mir gefällt's.«

Er holte die Flasche aus dem Sektkühler und schenkte ihr nach. »Es ist so selten und wunderbar, wenn eine Frau es mal nicht so übertreibt. Besonders an einem Abend wie diesem.«

»Vielen Dank«, sagte Saffy kühl. »Sie sollten jetzt aber besser gehen. Erstens habe ich nämlich einen Freund, und zweitens sollten Sie ja wohl eher in der Küche stehen und Möhren schnippeln, als hier draußen mit den Gästen zu flirten.«

Er lachte. »Sorry. Ich lache übrigens nicht über Sie, sondern mit Ihnen.«

»Ach wirklich? Ich lache aber gar nicht.«

»Stimmt. Sie sehen gereizt aus. Weil er Sie versetzt?«

»Er versetzt mich nicht, er wurde aufgehalten.«

»Aber Sie sind schon ganz schön sauer auf ihn, oder? Kein Dutzend rote Rosen bekommen?«

»Nein. Ich meine, doch, ich habe Blumen bekommen.« Saffy versuchte, den Oberkellner auf sich aufmerksam zu machen. Warum schickte niemand diesen Typen weg?

»Könnten Sie jetzt bitte ...«

»Sorry, kann ich leider nicht. Hausordnung. Wir können hier

am Valentinstag keine hübschen Frauen in ...«, er betrachtete sie von oben bis unten, »... freizügigen Büroklamotten ohne Begleitung herumsitzen lassen. Lenkt die anderen Männer zu sehr ab.«

Er schenkte ihr noch einmal nach. »Wie lange sind Sie denn mit diesem *Freund* schon zusammen?«

Saffy starrte über seinen Kopf hinweg. Vielleicht würde er ja von allein verschwinden, wenn sie ihn einfach ignorierte.

»Ein Jahr? Zwei? Fünf?«

»Das geht Sie überhaupt nichts an.«

»Aha, also mehr als fünf.«

Er nahm ihre Hand. »Und immer noch kein Ring. Das würde erklären, warum Sie so frustriert wirken. Ein Freund von mir hat mal gesagt, Beziehungen sind wie Haie. Wenn sie nicht in Bewegung bleiben, saufen sie ab. Ich bin übrigens Doug. Und Sie?«

»Ich schreie gleich«, antwortete sie. »Wenn Sie nicht sofort meine Hand loslassen, schreie ich.«

Er zuckte die Achseln und stand auf. In dem Moment ging ein Raunen durch die Menge. Sie sah sich um, und dort stand Greg in der Tür. Er trug dunkle Jeans und ein sehr enges weißes T-Shirt unter einer schwarzen Lederjacke. Er sah aus wie ein französischer Filmstar aus den Fünfzigern.

Jemand fing an zu klatschen, und dann ging Applaus durch den Saal, ein paar Leute standen auf und schüttelten ihm die Hand.

»Glückwunsch, Gleeson!«, rief ein angetrunkenener Nachrichtensprecher. »Endlich machen Sie aus Mia eine ehrbare Frau!« Pfiffe und Gelächter.

»Danke, danke! Kein leichter Job, aber einer muss es ja tun.« Greg deutete eine Verbeugung an. »Tut mir leid, dass ich zu spät bin, Süße.« Er hielt eine in Plastik gewickelte, welke rote Rose in der Hand.

»Für mich? Danke! Die ist ja wunderschön!«, rief Saffy überschwänglich, damit es der Typ aus der Küche auch ja hörte.

»Was? Nein. Die hat mir ein Fan geschenkt. Ist die ganze Strecke vom Studio bis hier mit dem Fahrrad hinter meinem Taxi hergefahren. Meine Güte!«

Er gab die Rose dem Küchenangestellten. »Können Sie die für

mich wegwerfen?« Er nahm die fast leere Champagnerflasche aus dem Kühler. »Und bringen Sie uns bitte eine neue. Hi!« Er küsste Saffy und setzte sich. »Du siehst ...« Er betrachtete ratlos ihren Nadelstreifenanzug.

»... aus, als ob ich direkt von der Arbeit hergekommen wäre?«, fragte sie. »Tut mir leid. Ist auch so. Ich wollte ja noch mal nach Hause, aber ich hatte keine Zeit mehr.«

»Sieht heiß aus.«

»Wirklich? Danke!«

»Nein, sieht aus, als wäre es dir zu heiß. Wieso ziehst du dein Jackett nicht aus?«

»Kann ich nicht. Hab mir Kaffee über die Bluse gekippt.«

»Schlechten Tag gehabt?«

»Ja.« Sie wollte nicht über den Wutanfall reden, den ihre Mutter bei Brown Thomas gehabt hatte, nicht über den Arbeitsmarathon für White Feather oder über ihren peinlichen Schluckauf, auch nicht über den arroganten Australier oder darüber, dass Greg ihr nichts davon erzählt hatte, dass er Mia in *The Station* einen Heiratsantrag machen würde. Und schon gar nicht darüber, wie er sich gerade verhalten hatte, als alle ihm gratulierten. Als ob Mia echt wäre und sie die Fernsehfigur.

Greg verrenkte sich fast den Hals beim Versuch, die Speisekarte auf den Luftballons zu lesen. »Mann, hab ich einen Hunger. Das Catering war heute der Horror, ich habe fast noch nichts gegessen. Okay, als Vorspeise nehme ich die Jakobsmuscheln. Als Hauptgericht Hühnchen ... Scheiße.«

»Oh mein Gott! Sie sind Greg Gleeson!« Eine junge Frau mit großen Brüsten in einem tief ausgeschnittenen lila Kleid war an ihren Tisch getreten.

Warum sagten die das immer, fragte sich Saffy, als ob er nicht selbst wüsste, wie er heißt.

Die junge Frau spielte mit ihren langen Haaren und klimperte mit den Wimpern, wie sie das alle machten.

»Hoffentlich störe ich nicht. Ich habe zu meinem Freund gesagt, dass Sie das sind, aber er hat mir nicht geglaubt! Ich wollte Ihnen nur sagen, dass ich eine ganze Stunde geweint habe, nachdem Sie Mia den Antrag gemacht haben. Ich freue mich so für

Sie! Sie sind wirklich ein toller Schauspieler. Meiner Meinung nach der nächste Colin Farrell. Und für ein Autogramm von Ihnen würde ich wirklich alles tun!« Sie tat, als wäre Saffy unsichtbar. Wie immer eben.

Greg knipste sein Mac-Malone-Strahlen an. »Klar, gerne. Wie heißen Sie denn?«

»Oh mein Gott!« Sie spielte jetzt nicht nur in ihren Haaren, sondern machte tatsächlich einen kleinen Hüpf. »Ihre Stimme ist ja in echt noch sexier als im Fernsehen! Ich heiße Madeline. Aber schreiben Sie Maddy.« Sie beugte sich etwas vor, sodass ihre riesigen Brüste sein Ohr streiften. »Maddy mit Doppel-D.«

Frauen wie Maddy mit Doppel-D waren der Grund dafür, dass es Greg bei der Wahl zum *Sexiest Man of the Year* bis auf Platz 9 geschafft hatte, und in der Liste der beliebtesten Junggesellen Irlands sogar auf Platz 5. Normalerweise war immer Saffy diejenige, die ihn daran erinnerte, ja nett zu diesen Frauen zu sein. Im Moment fiel es ihr jedoch schwer, sich zusammenzureißen.

»Danke!« Maddy mit Doppel-D steckte die Serviette mit Gregs Autogramm ein und beugte sich zu ihm hinunter, um ihn auf die Wange zu küssen. »Ich meine das ernst«, hörte Saffy sie flüstern. »Ich würde *wirklich alles* tun.«

»Könnten Sie uns bitte allein lassen?«, fragte Saffy leise. »Könnten Sie sich bitte wieder an Ihren Platz setzen und Ihren eigenen Freund anmachen?«

Greg sah sie fragend an, nachdem sie gegangen war. »Alles okay?«

Nein, nichts war okay. Aber es war weder der richtige Moment noch der richtige Ort, um das zu diskutieren. Regel Nummer eins, wenn man mit einem Star zusammen war: in der Öffentlichkeit immer glücklich aussehen.

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich bin nur ein bisschen müde. Geht gleich wieder.«

Greg hatte offensichtlich wirklich Hunger. Er verputzte erst seine Jakobsmuscheln, dann ihre. Nachdem er mit seiner Hühnchenbrust fertig war, widmete er sich ihrem Entenschlegel, dann aß er die Beilagen von beiden Tellern. Saffy bekam nichts hinun-

ter. Sie gab sich Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. Ihm dabei zuzusehen, wie er das alles auffutterte, als ob nichts wäre, machte sie aber ganz böse. Sie hatte ihm zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass sie etwas bedrückte, aber nach sechs Jahren Beziehung konnte er das ja wohl merken.

Als die zweite Flasche Champagner fast leer war, schickte ihnen ein Werbeproduzent, der sie immer Sandy statt Saffy nannte, die nächste, mit einem Zettel daran: »Glückwunsch, Mac!« Und Saffy musste ihm dafür auch noch zuprosten, obwohl sie ihm das Glas viel lieber ins Gesicht gekippt hätte. Nach einem weiteren Glas war sie jedoch dankbar für die neue Flasche.

Der Champagner nahm ihr ein wenig die schlechte Laune. Sie war angenehm betrunken. So konnte sie immer nicken und mit halbem Ohr hinhören, während Greg von einem Indie-Regisseur erzählte, der eine Neuverfilmung von »The Quiet Man« als Anime plante, von einem Blogger, der behauptete, er wäre das Po-Double für Brad Pitt in »Benjamin Button« gewesen, und von dem Gerücht, das Skriptgirl bei *The Station* wäre ein Hermaphrodit.

»Einer der Techniker meint, er hätte einen Rasierer in der Kabine im Umkleidewagen gehört«, sagte er gerade. »Ich hätte es ja nicht geglaubt, aber er hat es mit seinem Handy aufgenommen.«

Ein Kellner kam, um ihren Tisch abzuräumen. »Wo bist du denn in Gedanken? Du bist so still, Süße.« Er grinste. »Du willst endlich wissen, was ich dich fragen wollte, stimmt's?«

Bis eben eigentlich nicht, aber nun war sie doch gespannt.

Der Kellner kam zurück. »Dessert?«

Saffy schüttelte den Kopf.

»Ach doch, Saff, probier mal das Ananas-Maracuja-Soufflé.« Etwas an der Art, wie Greg das sagte und sie dabei anlächelte, war seltsam. »Das ist total toll. Wenn du es nicht probierst, tut es dir hinterher leid.«

Ihr Herz schlug schneller. Die Welt um sie herum stand still. Sie zwang sich, ruhig zu atmen. *Tut es dir hinterher leid*. Hieß das etwa das, was sie dachte?

»Okay, na gut.« Einen Ring im Dessert zu verstecken, wäre genau Gregs Art.



Saffy löffelte vorsichtig in ihrem Soufflé herum, während Greg sich über seine Double Chocolate and Nut Bomb hermachte und ihr dabei eine langatmige Geschichte über irgendeine Hollywoodlegende erzählte. Sie war zu unkonzentriert, als dass sie mitbekommen hätte, um wen es ging.

»... auf einer Pressekonferenz in China, und auf einmal klingelt ein Journalisten-Handy, und er wird richtig sauer.«

Sie schob die Ananasstücke auf eine Seite ihres Tellers und häufte die Maracujakerne auf die andere.

»... und dann klingelt es noch mal, und er geht hin, schnappt sich das Handy und sagt ›Konnichiwa‹. Das heißt ›Hallo‹ auf Chinesisch.«

Saffy dachte, dass das doch Japanisch sei, aber das war jetzt auch nicht so wichtig. Sie aß weiter ihr Dessert und spülte sich nach jedem Bissen sorgfältig den Mund mit Champagner aus. Ihre Zunge suchte nach etwas Metallenem.

»... und die ganzen Journalisten lachen sich kaputt, und er sagt so: ›Hier spricht der am zweitbesten bezahlte Schauspieler der Welt. Freut mich, Sie kennenzulernen. Wir haben hier gerade eine Pressekonferenz. Wie kann ich Ihnen helfen?‹«

In ihrem Mund war nichts.

»Greg, was wolltest du mich denn nun fragen?« Das war nicht Saffy, die da sprach. So ungeduldig war sie nicht. Es war der Champagner, und der Champagner wollte nicht länger warten.

Greg leckte die Schokolade von seinem Löffel, lächelte und legte ihn neben den Teller. Dann griff er in die Jackentasche und holte sein iPhone heraus. Sie hatte mit einem Samtkästchen gerechnet, aber vielleicht hatte er ja ein Foto von dem Ring auf seinem Handy? Vielleicht hatte er mehrere Ringe fotografiert, und sie sollte sich einen aussuchen?

Er rief seine E-Mails auf und fing an, ihr eine vorzulesen. »Ich schreibe Ihnen aus L.A., von der Terrasse des Chateau Marmont.«

Sollte das eine Rede werden? Oder ein Gedicht? Saffys Gedanken überschlugen sich, angefacht vom Champagner suchte sie nach Wörtern, die sich auf Marmont reimten. Garçon? Balkon? Karton?

»Komme gerade aus einem Meeting mit dem Castingagenten Gordon Driers. Er will Probeaufnahmen von dir, für die Hauptrolle in einem Western nach einer Geschichte von Elmore Leonard. Sollte eigentlich ein irischer Top-Schauspieler machen, er hat das Angebot aber wegen kreativer Differenzen abgelehnt.« Er sah Saffy an. »Vielleicht Colin Farrell. Oder Cillian Murphy.«

Saffy war verwirrt. Wieso las er ihr hier eine E-Mail vor, die mit seiner Arbeit zu tun hatte? Und wie würde er von dieser E-Mail den Bogen zu einem Heiratsantrag schlagen?

»Oder Rhys-Myers«, sagte er nachdenklich. »Der soll ganz schöne Starallüren haben.« Er sah wieder auf sein Handy. »»Probeaufnahmen etwa Mitte Mai, Driers zahlt Flug und Unterkunft im Chateau Marmont. Viel Spaß. Lauren.««

Er strahlte sie an. »Das ist es, Süße. Wenn ich die Rolle kriege, erobere ich Hollywood. Dann bin ich *wirklich* der nächste Colin Farrell.«

Jetzt verstand sie. Er wollte, dass sie mit ihm nach L. A. kam, und dann würden sie nach Vegas fahren und dort in so einer winzigen, geschmacklosen Hochzeitskapelle heiraten.

»Saffy.« Er nahm ihre Hand und sah sie an. »Ich will nicht allein dorthin.«

Saffy schlug die Hand vor den Mund. Endlich war der Moment gekommen.

»Kommst du mit? Ich bezahle dir den Flug. Du müsstest dir eine Woche oder zehn Tage freinehmen, aber überleg mal: L. A., Süße! Im Chateau rumhängen. Mulholland Drive. Venice Beach. Ich habe diesen Driers mal gegoogelt. Der kennt echt jeden. Wir können mit Penelope Cruz und Nicole Kidman und Tom Cruise feiern gehen. Wenn auch vielleicht nicht gleichzeitig.«

Er sah ihre Miene. »Was hast du denn?«

»Nichts, wirklich ...« Bitte. Sie starrte verzweifelt den Champagner an. *Bitte. Sag. Es. Endlich.*

Er sah verwirrt aus. »Darauf haben wir doch die ganze Zeit gewartet. Hollywood! Ich dachte, du freust dich.«

»Und ich dachte«, sagte der Champagner, bevor sie ihn daran hindern konnte, »du fragst mich, ob ich dich heiraten will.«

»Heiraten?« Er war völlig überrascht. Er war wirklich komplett überrascht. »Aber ...«

»Was aber?«

Sie hatte plötzlich das, was Greg eine ›außenkörperliche Erfahrung‹ nannte. Sie schwebte über dem Tisch, sah auf sich selbst hinunter, ohne jegliche Kontrolle darüber, was der Champagner als Nächstes würde.

»Wir sind schon länger zusammen als Mac und Mia, Greg. Und wir sind echte Menschen. Ist das da so abwegig?«

»Saffy, jetzt komm mal wieder runter, ja? Und sei ein bisschen leiser, die gucken schon alle. Geht es um Kinder? Das hatten wir doch schon – ich weiß gar nicht, ob ich welche will. Ich bin doch selbst so was wie ein großes Kind, und ...«

»Es geht nicht um Kinder. Du weißt doch, dass ich gar keine will. Aber ich möchte eine Familie. Ich möchte, dass wir beide eine Familie sind. Wir sind jetzt seit sechs Jahren zusammen, Greg. Und das mit uns führt anscheinend zu nichts.«

»Es führt uns nach L.A.« Er lächelte sie verkrampft an. »Oder?«

»Nein. Ich gehe nirgendwohin mit dir, wenn du nicht zum nächsten Schritt bereit bist.«

Was redete der Champagner denn da? Und wie konnte sie ihn bloß zum Schweigen bringen?

»Pass mal auf, du kannst mich doch nicht einfach mit so einem heiteren Himmel überfallen, Süße.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist eine Riesenentscheidung. Wir müssen in Ruhe darüber reden und ...«

»Aus heiterem Himmel? Ich warte seit Jahren darauf, dass du mich fragst, Greg, seit *Jah-ren-den*. Tut mir leid, aber ich kann nicht mehr so tun, als ob es mir egal wäre.« Es stimmte, das wurde ihr in dem Moment klar. Und es war eine Erleichterung, es endlich auszusprechen. »Beziehungen sind wie Haie. Wenn sie nicht in Bewegung bleiben, saufen sie ab.«

Greg lächelte nervös und versuchte, ihre Hand zu nehmen. »Wer sagt das? Vielleicht sind Beziehungen ja auch wie Faultiere. Faultiere bewegen sich fast gar nicht, und trotzdem werden sie über vierzig. Habe ich eine Doku drüber auf Discovery gesehen.«

Das Paar am Nebentisch hörte auf, sich gegenseitig mit Nach-

tisch zu füttern, und beobachtete sie. Eine Frau in einem grünen Kleid lugte hinter einer Säule hervor, um mit ihrem Handy ein Foto von den beiden zu machen.

Sie zog ihre Hand weg. »Tut mir leid, aber ich bin kein Falltier.« Der Champagner war mittlerweile sehr müde. »Ich meine Faeltier. Und ich will nicht mit viersssig noch Single sein.« Sie griff nach ihrem Glas, aber Greg war schneller.

»Jetzt reicht's«, zischte er aufgebracht. »Und du hast auch genug. Wir gehen. Ich bringe dich nach Hause.« Er sah sich nach dem Kellner um.

»Ich gehe nicht mit dir nach Hause!«, ließ Saffy Greg und die anderen fünfzehn Leute wissen, die ihnen offensichtlich zuhörten. »Ich gehe nirgendwohin mit dir, wenn du mich nicht heiraten willst.«

»Dreh mir nicht das Wort im Mund um, Saffy. Ich habe nie gesagt, dass ich dich nicht heiraten will.«

»Okay. Na dann, willst du? Ja oder nein?«

»Nein.« Er war ganz blass vor Wut. »Ich habe keine Lust auf solche Spielchen, Saffy.« Er schnipste mit den Fingern nach der Rechnung.

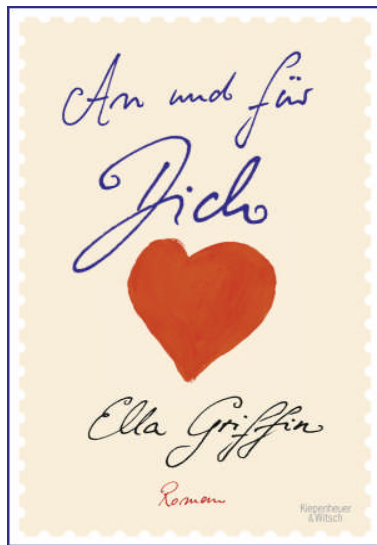
Der letzte Rest Champagner war aus ihr gewichen, und das »Nein« traf Sally wie ein Schlag in den Magen. Plötzlich war sie erschöpft. Was hatte sie getan? Und was sollte sie als Nächstes tun?

»Tja.« Sie stand auf und nahm ihre Aktentasche. »Wenigstens weiß ich jetzt, wo ich stehe.«

Wie sie stand, war im Moment allerdings das größere Problem. Alles um sie herum drehte sich, und sie hatte das Gefühl, mit einem ganzen Gewirr von Beinen zurechtzukommen zu müssen, obwohl sie doch nur zwei haben sollte. Sie marschierte auf die Tür zu und schaffte es irgendwie hinaus, ohne hinzufallen.

Draußen regnete es in Strömen, und überall in den Hauseingängen der Parliament Street hatten sich Leute untergestellt, aber ihr war es egal. Sie rannte fast bis zu den Quays und hoffte, ein Taxi zu erwischen, aber alle waren besetzt, keines hielt an.

Die Luft war kalt, doch ihr Gesicht glühte und ihr Herz schlug wie wild. Was war denn da eben passiert?



**Ella Griffin**  
**An und für dich**  
Roman

ISBN: 978-3-462-04416-4

Erscheinungsdatum: 16. August 2012  
480 Seiten, gebunden

Euro (D) 16,99

Verlagswebsite: [www.kiwi-verlag.de](http://www.kiwi-verlag.de)